

Claudia Grimmer

Journalismus pur: Albtraum oder Traumjob?

Claudia Grimmer

# Journalismus pur: Albtraum oder Traumjob?



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage Mai 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Barbara Emig-Roller

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KunkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN-10 3-531-14763-3

ISBN-13 978-3-531-14763-5

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                          |     |
|--------------------------------------------------------------------------|-----|
| Vorwort                                                                  | 7   |
| Vorwort der Autorin                                                      | 11  |
| <i>Hörfunk:</i>                                                          |     |
| 1. Eine Reise nach Wien                                                  | 15  |
| <i>Susanne Glass, ARD-Hörfunkkorrespondentin im Studio Wien</i>          |     |
| 2. Quote gut – alles gut                                                 | 30  |
| <i>Wolfgang Tatzel, Chefredakteur Herne90acht</i>                        |     |
| 3. Mit ihm in die Dusche                                                 | 43  |
| <i>Stephan Lehmann, Morgenmoderator ANTENNE BAYERN</i>                   |     |
| 4. Eine Insel für die Königsdisziplin                                    | 59  |
| <i>Marco Bertolaso, Dienstleiter Deutschlandfunk</i>                     |     |
| <i>Zeitung:</i>                                                          |     |
| 5. Der Fuß von Prien                                                     | 79  |
| <i>Dirk Breitfuß, verantwortlicher Redakteur Chiemgauer Volkszeitung</i> |     |
| 6. Arbeiten unter der Käseglocke                                         | 95  |
| <i>Christian Wernicke, Brüssel-Korrespondent Süddeutsche Zeitung</i>     |     |
| 7. Shareholder-value und Heuschrecken                                    | 114 |
| <i>Brigitte von Haacke, Reporterin WirtschaftsWoche</i>                  |     |
| <i>Fernsehen:</i>                                                        |     |
| 8. Der Club der einsamen Herzen                                          | 128 |
| <i>Tim Herden, Berlin-Korrespondent mdr</i>                              |     |
| 9. Leder statt Schneeflocke                                              | 153 |
| <i>Nick Golüke, FC Bayern-Beauftragter Bayerischer Rundfunk</i>          |     |
| 10. Alle kochen nur mit Wasser                                           | 177 |
| <i>Knut Schaflinger, Cvd der ARD-Tagesthemen</i>                         |     |

*Ausbildung und Agenturen:*

11. 18 Monate hart aber herzlich 201

*Kristina Kubulin, Philipp Münscher, Volontäre Hessischer Rundfunk*

12. Schnell hin, schnell weg 236

*Thomas Pfaffe, kleiner Dienstchef dpa Sachsen-Anhalt*

Biographien der portraitierten Personen 258

# Vorwort

Unter Studierenden ist dieser „Job“ noch immer der Renner. Wenn sie nicht in die PR gehen wollen, dann wollen sie Journalisten werden. In den Fußstapfen von Bob Woodward und Carl Bernstein Skandale aufdecken. Mit der eigenen Schreibe die Menschen aufrütteln, die Welt verändern und überhaupt – eine Edelfeder werden. Der Traumjob. Immer noch. Trotz Medien-Krise. Trotz geschrumpfter Redaktionen. Und trotz des Wissens darum, dass die Lebenserwartung im Journalismus niedriger ist als in vielen anderen Berufen. Nur Kneipenwirte leben noch kürzer... Und nicht alle Journalisten werden Edelfedern. Viele – die meisten sogar – berichten statt über das Weltgeschehen über das Jubiläum des Kleintierzüchtervereins vor Ort. Oder über die geänderten Abholzeiten der städtischen Müllabfuhr. Auch das muss sein.

Also: Was ist das für ein Beruf? Was erwartet einen als Journalist? Was ist überhaupt ein Journalist? In der Wissenschaft haben wir es uns angewöhnt, die Beantwortung solcher Fragen mit einer Definition zu beginnen. Also gut: Ein Journalist ist jemand, der hauptberuflich an der Verbreitung von Informationen, Meinungen und Unterhaltung durch Massenmedien beteiligt ist – das ist zumindest die Definition des Deutschen Journalisten-Verbandes. Eine offizielle Definition gibt es nicht.

Und was ist dann Journalismus? Zu Zeiten von Opas Kommunikationswissenschaft galt die Summe aller Journalisten als Journalismus. Die Qualität des Journalismus hing demnach von der Qualität der einzelnen Journalisten ab. Das ist nicht falsch. Aber richtig ist es auch nicht. Denn der Journalismus umfasst weit mehr als nur die einzelnen Individuen – z.B. das redaktionelle Umfeld, die rechtlichen Rahmenbedingungen, die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln, die sozialen Umwelten (z.B. Politiker, die Statements abgeben, Unternehmen, die Presseerklärungen versenden, Bürgerinitiativen, die auf Schornsteine klettern, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen). Die Betrachtung des Journalismus als soziales System trägt dem Rechnung.

Demnach ist der Journalismus ein eigenständiges soziales System – wie die Wirtschaft, die Politik, der Sport, die Religion und andere Systeme auch, die die Umwelt des Journalismus darstellen. Seine Hauptfunktion für die Umwelt besteht nach Rühl darin, Themen für die öffentliche Kommunikation zur Verfügung zu stellen. Zu den externen „Unterfunktionen“ zählen die Information über Sachverhalte, die Artikulation von Mei-

nungen, die Herstellung von Öffentlichkeit, die Kontrolle von Politik und Wirtschaft, die Bildung, die Sozialisation und die Unterhaltung.

Um diese Funktionen erfüllen zu können, nimmt der Journalismus Material aus den anderen gesellschaftlichen Systemen auf – etwa Presseerklärungen, PR-Material, Reden oder Ereignisse. Dies alles stellt den Input in das journalistische System dar und wird von diesem – nach seinen eigenen Regeln und Logiken – zu Output verarbeitet: zu Agenturmeldungen, Artikeln, Hörfunk- und Fernsehbeiträgen. Dieser Output erzeugt dann vielfältigen Outcome, etwa in Form von Wissen, von Einstellungen oder von Verhaltensweisen, die dann ihrerseits wieder über eine Feedback-Schleife Arbeitsmaterial für die anderen gesellschaftlichen Teilsysteme sind.

Innerhalb des journalistischen Systems gibt es unterschiedliche Subsysteme – etwa Agenturen, Printmedien, Hörfunk und Fernsehen –, die jeweils durch spezifische Arbeitsbedingungen gekennzeichnet sind. In ihnen werden verschiedene Rollen ausgefüllt – Chefredakteur, Chef vom Dienst, Reporter, Kommentator, freier Mitarbeiter, Bildjournalist usw. Damit der Journalismus seine gesamtgesellschaftlichen Funktionen erfüllen kann, sind interne Aufgaben zu bewältigen: Material muss gesammelt werden (Kollektion durch Recherche). Aus der Flut von Material muss das „Wesentliche“ ausgewählt werden (Selektion, u.a. Nachrichtenauswahl). Und das ausgewählte Material muss verdichtet und bearbeitet werden (Kondensation, u.a. Schreiben und Redigieren). Dabei sind die rechtlichen Normen (u.a. Pressegesetze) ebenso zu beachten wie unverbindlichere Regeln (etwa der Pressekodex des Deutschen Presserats).

All diese Facetten des Journalismus kann man systematisch, wissenschaftlich abarbeiten und sich so den oben genannten Fragen nähern: Was ist der Journalismus für ein Beruf? Was erwartet einen dort? Zahlreiche theoretische und empirische Arbeiten liegen dazu vor. National und international vergleichend. Und das ist auch gut so.

Man kann aber auch im Kleinen anfangen – vor Ort, an der Quelle. Den Berufsalltag einzelner Journalisten schildern. Die Einflüsse darstellen, die auf sie einwirken. Den Frust und die Freude über den „Traumjob“. Diesen Zugang hat Claudia Grimmer in dem vorliegenden Band gewählt. Nach dem Motto: „Vom Speziellen zum Allgemeinen“. Entstanden sind spannende Einblicke in ganz unterschiedliche journalistische Tätigkeiten. Sehr persönlich. Und doch meist typisch. Ein kurzweiliges Lesebuch für jeden, der sich über journalistischen Berufsalltag informieren möchte. Studie-

---

rende informiert es über mögliche Berufsperspektiven. Journalisten bietet es Kurzweiliges. Wissenschaftler finden eine schöne Sammlung voll Fallbeispielen – so vielfältig, wie der Beruf selbst.

Prof. Frank Brettschneider  
Uni Hohenheim  
25.Februar 2006

# Vorwort der Autorin

Es gibt genug davon!

Viele Kollegen haben bereits alles zum Thema Arbeitsalltag eines Journalisten, Redaktionskonferenz und Verdienstmöglichkeiten verewigt. Das Buch will jedoch einen umfassenden Einblick in den Berufsalltag von Journalisten bieten und dabei hautnah an den einzelnen Redakteuren und Redakteurinnen bleiben. Im feuilletonistischen Stil wurde die Arbeit von Journalisten begleitet. Dabei spreche ich nicht von der hohen Warte aus über Theorie, sondern ich habe selbst als Journalistin bei Zeitung, Hörfunk und Fernsehen gearbeitet.

Angehenden Journalisten, Jobwechslern, Quereinsteigern, Mitarbeiter in Pressestellen und Interessierten will ich damit die oft schwierige Arbeit der Zunft nahebringen.

Das Privatleben der Beobachteten wurde dabei nicht ausgeschlossen, denn es leidet oft unter dem Beruf.

Das Buch versteht sich als ehrlicher Blick hinter die Kulissen.

Journalismus ist ein Beruf mit tausend Facetten, mit unendlich vielen Möglichkeiten. Man muss sie nur kennen. Angefangen vom Reporter einer Regionalzeitung, einem Agenturjournalisten bis hin zum Fernsehautor, Hörfunkreporter oder eben Buchautor. Einzig die Neugier zählt, einzig das Gespür für Themen, für Menschen. Als ich vor vielen Jahren bei der Zeitung angefangen habe, hatte ich kein Ziel, wo ich einmal letztendlich sitzen wollte bis zum Erreichen meiner Rente. Ich weiß es bis heute noch nicht. Ich bin nicht umsonst Widder und nicht umsonst ist mein großes Vorbild Peter Ustinov, der Schauspieler, Regisseur, Buchautor und Journalist, um nur einige seiner Berufsfelder aufzuzählen. Von der Zeitung kam ich zum Hörfunk und dann ging es weiter zum Fernsehen. Jede Station brachte neue Aufgaben und Herausforderungen. Ob Aktualität, wo es um Schnelligkeit geht oder als ARD-Korrespondentin während des Kososvo-Krieges. Ob innenpolitischen Magazin, wo ich als Reporter, aber auch als CvD gearbeitet habe bis zum Boulevardreporter für brisant. Alles hatte seinen Reiz. Mittlerweile habe ich einen guten Mix für mich gefunden. Ich arbeite in der Redaktion Bürgersendungen des Bayerischen Rundfunks und organisiere alleine eine 45minütige Diskussionsrunde mit

dem Titel „BürgerForum live“. Dabei suche ich das Thema und den Übertragungsort aus, spreche es mit meiner verantwortlichen Redakteurin ab, lade das Publikum dazu ein, schreibe ein Exposé für den Moderator, suche Politiker, Wissenschaftler oder Betroffene und übernehme die Pressearbeit. Dazu kommt noch die enge Kooperation mit der Technik und immer wieder die Suche nach Veränderung, nach neuen Elementen, die in die Sendung eingebaut werden könnten. Ich bin mittlerweile relativ fit im Umgang mit der Ü-Wagen-Technik (Übertragungswagen), habe viel von Regisseuren gelernt und arbeite in dieser Redaktion relativ selbständig. Bei jeder Sendung lerne ich rund 200 neue Menschen kennen, vom Landwirt bis zum Manager, von der Hausfrau bis zum Studenten. Der Blick für die Probleme und die Stimmungslage in der Gesellschaft geht mir dadurch nie verloren. Meinen Recherchedrang und das Bedürfnis investigativ zu arbeiten lebe ich in den Redaktionen ARD-Mittagsmagazin und MEX oder Plusminus des Hessischen Rundfunks aus. Die Bandbreite ist auch hier groß. Ob ein Bericht über das neue Alterssicherungsgesetz oder über Kindermedikamente, die zu 50 Prozent nur für Erwachsene zugelassen sind. Das sind lediglich einige Aufgabengebiete, die ich derzeit übernehme.

Journalismus kann unendlich viel Spaß machen. Journalist zu sein kann oft Freundschaften zerbrechen und Beziehungen in die Brücke gehen lassen. Ein gewisser Masochismus ist auf jeden Fall dabei. In meiner mittlerweile über 20jährigen Laufbahn konnte ich viele Bereiche des Berufs kennen lernen und durch das Buch habe ich Einblicke in noch mehr Möglichkeiten erhalten. Ich will Ihnen ein paar davon vorstellen.

Aber es gibt auch die andere Seite des Journalismus mit unendlich vielen Flurgesprächen, den Kampf um den Job, um den Auftrag, um die Existenz. Vor allem in den letzten Jahren hat sich die Situation weiter angespannt. Die Unternehmen haben Stellen abgebaut und die festen-freien bangen um ihre Jobs. Es ist zum Teil ein Schlachtfeld, auf dem mit allen Mitteln gekämpft wird. Hinzu kommt eine unendlich schnelle Entwicklung der Technik. Ob Digitalisierung oder HD-TV. Wer nicht ständig, auch in seiner Freizeit dazu lernen will, ist falsch im Job. Die Anforderungen nehmen ständig zu. Im Moment schwappt die Welle der so genannten VJs in die Fernseh-Redaktionen. Eine eiermilchlegende Wollmilchsau wurde geboren, die sowohl journalistisch als auch produktionstechnisch arbeitet: Kameramann, Cutter und Autor in einer Person. Im manchen Bereichen kann der Einsatz wirklich sinnvoll sein, aber nicht in allen. Der Verschleiß

der Leute, die als VJ arbeiten, ist hoch. Dem neuen Trend wird sich aber wohl fast kein Fernsehjournalist entziehen können.

Nicht nur bei diesem Buch habe ich oft die Aufbauhilfe meiner engen Freundinnen gebraucht. Wenn Dagmar und Gisela nicht gewesen wären, dann hätte ich schon die Flinte ins Korn geworfen, das Buch in die Ecke geschmissen und meinen Beruf zum Teufel gewünscht. Es gibt immer zwei Seiten der Medaille, warum sollte es beim Journalismus anders sein. Auch hier muss der Reporter oft bittere Pillen schlucken, auch in diesem Beruf geht es nicht immer nur darum einen guten Job zu leisten. Nicht aufgeben und seinen Weg konsequent verfolgen lautet die Devise.

Kurz und gut: Journalismus ist für all die ideal, die neugierig sind und genug Kampfesgeist mitbringen, die schnell arbeiten können, gerne auch mal den Partner wechseln, weil die Kämpfe um die Wochenenden zu stressig werden, auch ohne regelmäßige Nahrungsaufnahme auskommen und auch mal acht Wochen auf ihre Bezahlung warten können. Wenn sie außerdem gerne mal die Bundeskanzlerin kennen lernen, Hansi Hinterseer oder Mick Jagger live erleben, kostenlos Museen und Theater besuchen wollen, zum Beispiel auch mal die Generalprobe der Wagnerfestspiele in Bayreuth hautnah mitbekommen oder Deissler und Kahn gerne interviewen würden, dann sind sie hier richtig.

Claudia Grimmer  
Februar 2006

# 1 Eine Reise nach Wien

Fünf Jahre liegt die letzte Begegnung zurück. Einmal kurz dazwischen haben wir uns auf einen Kaffee in München getroffen. Das ist auch schon wieder vier Jahre her. Damals begann es sich anzubahnen: Susanne Glass hatte immer weniger Zeit für ein Treffen auf einen kurzen Kaffee. Sie war immer öfter weg. Die Telefonate zwischen uns wurden rarer. Und auch an diesem Abend waren die gepackten Koffer und das Hörfunk-Equipment bereits im Auto. Seitdem ist dies Dauerzustand bei ihr geworden. Einen gemeinsamen Termin für unser heutiges Treffen zu finden, gestaltete sich ziemlich schwierig.

Am 1. Mai müsste sie nach Slowenien zu den Feierlichkeiten zur EU-Osterweiterung, dann Vorbereitung für ein Seminar für Volontäre in München und dazwischen noch die Organisation für die anstehende Reise nach Moldawien und das damit verbundene Interview mit dem Staatspräsidenten.

Dann findet sich doch eine Lücke, ein Tag, der, laut Terminkalender, erst einmal ruhig sei, gefüllt mit diversen Nacharbeiten, wie Reisekostenabrechnung, Sendestatistiken, Sitzung, Recherche.

Um fünf Uhr am Montagmorgen breche ich auf nach Wien. Beim Hören der ersten Nachrichten ist mir klar, dass das mit den Sendestatistiken wohl noch warten müsse und was für Susanne Glass der Morgen tatsächlich gebracht hat: Milorad Lukovic stellte sich in Belgrad den Polizeibehörden. „Legija“, wie er mit Spitznamen heißt, ist mutmaßlicher Hauptorganisator des Mordangriffes auf den serbischen Ministerpräsidenten Zoran Djindjic und war Kommandant der „Roten Barrette“, einer gefährlichen serbischen Militäreinheit während des Krieges. Während ich auf dem Weg nach Wien bin, läuft schon ihr erster Bericht dazu im Deutschlandfunk. Als ich kurz darauf auf B5-aktuell schalte, höre ich auch hier ihre Stimme.

Nichts lässt sich wohl in ihrem Job planen. In den Auslandsstudios sind die Redakteure in Dauerbereitschaft. Wenn es kracht in ihrem Berichtsgebiet, dann heißt es für sie oder einen ihrer beiden Kollegen,

Koffer packen und Flug buchen. Drei Journalisten sind in Wien für den ARD-Hörfunk vor Ort, zwei kommen vom Bayerischen, ein Kollege vom Hessischen Rundfunk. Das Studio in Österreichs Hauptstadt ist wohl eine der Traumstationen für eine Vollblutjournalistin. Für eine, die Reisen liebt, die den Balkan liebt, samt der ganz eigenen Mentalität, und die die Begabung mitbringt, sich für 10 Länder zu interessieren und über sie informiert zu sein und informieren zu können.

In Wien selbst hält sich Susanne Glass nicht einmal 50 Prozent ihres Dienstes auf, um Beiträge zu planen, zu bearbeiten und natürlich, um aus Österreich selbst zu berichten. Die andere Zeit ist sie auf Achse und das immer noch mit Spaß daran, aus dem Koffer zu leben und unter manchmal unter widrigen Umständen zu arbeiten.

1999, während des Kososvo-Krieges, haben wir uns kennen gelernt und gemeinsam an Themen und Berichten gearbeitet. Der Informationsaustausch war optimal und die Kooperation kollegial. Damals war das umso wichtiger, denn in einem zerstörten Gebiet, in dem es keine Telefone, Faxe oder Computer gibt, ist jeder auf Informationen von anderen angewiesen. Was ist wo los? Wie ist die politische Lage? Was könnte ein interessantes Thema für den deutschen Zuschauer oder Zuhörer sein? Während der eine auf die eher leidlichen Pressekonferenzen der NATO ging und dort versuchte, neue Informationen zu bekommen, hat der andere draußen nach Themen gesucht. Menschen standen im Mittelpunkt, Menschen, die vertrieben wurden, die unendliches Leid über sich ergehen lassen mussten, die Verwandte und Bekannte verloren hatten und vor dem Nichts standen.

Oft war unser Arbeitstag lang und oft haben wir uns trotzdem danach noch zusammengesetzt, um zu reden. Zu reden über das, was wir gesehen haben – für uns damals auch eine Art Therapie: rauszulassen, was man eigentlich nicht begreifen kann. Aber auch mit einem Gleichgesinnten zu sprechen, der weiß, ohne groß mit Worten auszuholen, von was man spricht, der nachvollziehen kann. Die Partner zu Hause sind damit überfordert.

Stunden haben wir im Regen an der Grenze von Mazedonien zum Kosovo verbracht und über die völlig überfüllten Lager in Stankovac berichtet. 27 000 Flüchtlinge wurden dort untergebracht, in vielen Zelten von Hilfsorganisationen und Militär, die innerhalb kürzester Zeit aus dem Boden gestampft wurden. Mit Löchern im Boden für Fäkalien, durch eine kleine Decke nur abgeschirmt. Mit langen Schlangen von Menschen, die

Stunden damit verbringen mussten, an Trinkwasser und Brot zu kommen.

Planea, ein Dorf an der Grenze zu Albanien. Dort oben haben die Serben niedergemacht, was es niederzumachen gab. Den Rest besorgte die NATO. Wir fanden Bilder, auf denen die Bewohner Seite an Seite standen und in die Kamera lächelten, bevor sie sich wenige Wochen später als Feinde gegenüber standen, um sich niederzumetzeln. Dort oben haben wir gelernt, dass Tierkadaver süßlicher riechen als menschliche. Wir fanden Aufputschspritzen und Verbandszeug der Serben.

Und doch: der Krieg ist immer vielschichtig. Es gab auch hier nicht nur schwarz und weiß. Durch die Funde wurde uns bewusst, dass Menschen zu Kriegsmaschinen werden können, wie Tiere, und dass sie verdrängen, was sie einmal zu Nachbarn gemacht hat, weil sie aufgehetzt wurden, nicht mehr klar denken und ein zwar unsinniges, aber doch ein Ziel vorgegeben bekommen haben.

Unten in einem Keller entdecken wir serbische Reste an Munition – die letzten Spuren eines Krieges. Es war, als könne man zu einem Bruchteil erleben, was sich dort wirklich abgespielt hat. Am Schluss haben wir eine 50 kg-Bombe gefunden und einen Keller voller Panzerfäuste, Patronen und Kleinkram. Dieses halbe Jahr hat Susanne und mich geformt, die journalistische Arbeit geschliffen und wir haben beide gelernt, alle Informationen dreimal zu hinterfragen. Wir haben Hilfsorganisationen aus Südkorea kennen gelernt, die im Flüchtlingslager Stankovac mit einer High-Tech-Medical-Einheit angerückt kamen. Ausgestattet sogar mit Teak-Holz. Nur eines hatten die Lieben vergessen, dass es dort keinen Strom gab, keine Steckdose.

Nachts sind wir an die Grenze zu Serbien gefahren. Und während wir auf der einen Seite auf dem Berg standen, sahen wir wenige Kilometer weiter, wie die Bomben der NATO auf Serbien fielen, wie in der Luft die Abwehrraketen ihren Dienst taten. Unten an der Grenze rollten, trotz Embargo, die Treibstoff-Transporter über die Grenze von Mazedonien nach Serbien. Wenige Flüchtlinge standen dort in der Schlange, um in das geschützte Mazedonien zu kommen, und keine Massen an Journalisten. Ich versuchte, mit einer kleinen DV-Kamera den Embargobbruch aus dem Auto zu filmen. Der Grenzer kam von hinten ums Auto herum und bat mich auszusteigen. Egal, ob man sich fünf Mal im Kopf versucht beizubringen, es kann nichts Schlimmes passieren, in dieser Situation hatten wir beide Angst, denn schließlich wäre das

Filmmaterial ein offenes Zeugnis davon gewesen, dass die Mazedonier gegen ein NATO-Embargo während eines laufenden Krieges verstoßen. Nach 20 Minuten ließen sie mich gehen. Susanne wartete im Auto und beide waren wir verdammt froh über das Ende des nächtlichen Ausflugs. Eine Freundschaft ist aus der gemeinsamen Arbeit geworden. 1500 Berichte und Liveberichte hat Susanne Glass damals über den Krieg im Kosovo produziert. Und da der Balkan nicht ruhiger geworden ist seit dieser Zeit, hat sich das Arbeitspensum nicht reduziert.

Wien, 13. Bezirk, Hanselmayergasse 14. Ein weißer 70er-Jahre-Bau mit Flachdach. Ein kleines Schild rechts neben der Holztür verrät, dass hier das ARD-Studio untergebracht ist. In der Garage ein Teamfahrzeug der TV-Kollegen. Das Fernsehstudio ist in der Regel mit zwei Redakteuren besetzt, hinzukommen ein Cutter, eine Produktionsassistentin und mehrere freie Mitarbeiter. Überall hört man Interviews vor- und zurückspulen, Telefonklingeln und Telefongespräche. Vom Fenster des TV-Studioleiters lässt sich ganz Wien überblicken. Ein Traum von Büro. Links neben dem Eingang liegt die Gemeinschaftsküche für beide Abteilungen im orangefarbenen Fun-Stil. Modern vor 30 Jahren. Unten im Souterrain ist der Hörfunk untergebracht.

Susanne hat sich verändert: kurze Haare, viel selbstbewusster und tougher, aber vor allem angespannt.

Am Sonntag kam sie aus Nova Gorica, Slowenien, zurück. Sie - die Koffer nicht. Im Gepäck war diesmal ausgerechnet auch wichtiges Material, da es im Handgepäck keinen Platz mehr gab. Stundenlanges Telefonieren, um überhaupt herauszubekommen, wo die Koffer stecken geblieben sind. Verhandlungen mit dem Flughafen in Ljubljana und Wien. Abends um 22 Uhr landete dann auch glücklicherweise der Rest der ARD-Ausrüstung. Eine Stunde später klingelte zu Hause bei ihr das Telefon. Dejan Stefanovic aus Belgrad warnte Susanne, dass irgendetwas im Busch sei und dass es sich womöglich um eine Festnahme von Legija handelt könnte. Dejan ist Stringer für Serbien. Er ist im Moment der, der die Stellung hält, die Korrespondenten, wenn sie nicht vor Ort sein können, über alles Wichtige im Lande informiert. Dejan ist Serbe und hat überallhin gute Kontakte. Ist einer der Hörfunkkorrespondenten vor Ort, dann übernimmt er Teile der Organisation: vom Auto beschaffen bis zu Übersetzungen. Diesmal hat er wieder ein Paradebeispiel der Arbeit eines Stringers geliefert: Er hat vor den Agenturen erste Informationen sammeln können und nach Deutschland weitergegeben. Drei Stunden

Schlaf hat dadurch Susanne jedoch nur abbekommen heute Nacht, denn die Morgensendungen wollten schon einen ersten Bericht über das tatsächliche, freiwillige Stellen des mutmaßlichen Organisators Legija.

Drei wichtige Überspieltermine gibt es für die Hörfunk-Sendeanstalten der ARD. Der erste ist um 5.30 Uhr, so dass alle Morgensendungen bestückt werden können. Das 11.30 Uhr-Überspiel bedient die Nachrichten mittags und die Berichte für 16.30 Uhr sind für die Abendsendungen.

Die beiden ersten Produktionen sind bereits raus, jetzt versucht Susanne neue Informationen über die Lage vor Ort und vor allem die Hintergründe über die freiwillige Meldung von Legija bei der Polizei zu bekommen. Das Haus des untergetauchten Milorad Lukovic wurde seit einem Jahr von Polizisten bewacht. Legija hat weder Familie noch Verwandte, die dort wohnen, und trotzdem wurden die Renovierungsarbeiten an der Villa fortgesetzt. Und dann plötzlich spaziert der etwas angetrunkene Legija zu den Bewachern seines Anwesens, sagt kurz Hallo, die Polizisten grüßen zurück und dann meint er, sie sollten ihn doch festnehmen, er sei es, Milorad Lukovic. Balkanmentalität gemischt mit Balkanpolitik, mit Verstrickungen des alten Milosevic-Regimes und Korruption. Welchen Deal hat der Gesuchte aushandeln können? Was könnte er wissen, dass er sich jetzt so mir nichts dir nichts der Polizei stellt? Es schwingt etwas Ungläubigkeit in den Diskussionen zwischen Susanne und Dejan mit, ob das alles wirklich sein könne.

Dejan hat Interviews von einer ersten Pressekonferenz in Belgrad einfangen können. Per Mail schickt der Stringer sie als Anhang im MP3-Format an Susanne. Im Anschluss kommt die Übersetzung. Susanne hat mittlerweile einigermaßen serbisch gelernt. Sie kann sich verständigen, unterhalten, doch bei den Übersetzungen ist sie auf Dejans Unterstützung angewiesen. Der erste O-Ton, also der erste Redeausschnitt aus einem Interview, kommt von Marko Nicovic. „Anwalt“ hat Dejan dahinter geschrieben. Dann kommen die Übersetzungen von zwei weiteren, Slobodan Milivojevic und Momcilo Bulatovic. Dahinter der Vermerk: „Verteidiger“. Was sich für den Zuhörer nicht nur unaussprechlich liest, weiß sie einzuordnen. Der eine ist Anwalt der Djindjic-Familie, die anderen Verteidiger von Legija.

*Übersetzung Dejan*

Marko Nicovic, Anwalt, Pressekonferenz im Mediazentrum Belgrad,  
Zum Timing der freiwilligen Stellung  
Wenn er sich im Laufe des letzten Jahres überlegt hat, zur Zeit der DOS-Herrschaft, sich zu stellen, hat er das wahrscheinlich vermieden, wenn er berücksichtigt hat, wie Lokovic (Kum) und Spasojevic (Siptar) in Barajevo abgeschnitten haben. Er hat auf ein Mächteverhältnis gewartet, damit er mit der neuen Machtkonstellation handeln kann. Im Sinne, dass er Angaben macht, die von kapitaler Bedeutung für sie hinsichtlich der vorherigen Machthaber (DOS?) wären. Wir sehen, dass in den letzten Monaten besonders dieses Thema, verbunden mit der Ermordung des Premiers, erwähnt wird und noch einige Morde, die sich ereignet haben und an denen JSO und seine Leute beteiligt waren. „

Dejans Übersetzung ist ein Anhaltspunkt. Susanne lässt den O-Ton vor- und zurückspulen. Schaut abwechselnd auf Dejans Übersetzung und macht sich eigene Notizen. Mit den anderen zwei O-Tönen verfährt sie genauso.

Eigentlich findet jeden Morgen um 9.30 Uhr eine Besprechung mit ihren Kollegen statt. Heute war keine Zeit, Legija ging vor. Die Sitzung wurde auf 14 Uhr verschoben. Sie holt sich einen Kaffee und dampft dafür ab ins Nachbarzimmer.

Mir bleibt Zeit, mich umzusehen. Ihr Büro ist groß und ihr Büro ist voll. Rechts ist die Wand schallgedämpft und davor eine komplette Schnitteinheit mit Verstärker, VHS-Rekorder, MD-Player, Kassettendecks, Schaltgerät, CD-Player, Radio, Festplatte. Davor ein so genanntes ISDN-PKI-Telefon. Über die Leitung kann mit 15 kHz und 7 kHz überspielt werden. Für ihre Beiträge verwendet Susanne im überwiegenden Fall die 7 kHz. Davor steht ein Bildschirm für den digitalen Avid-Schnitt. Der ganze Komplex nennt sich DigAS, die Abkürzung für digitales Studio.

Das Zimmer ist aber auch gleichzeitig wie ein Aufbewahrungsort von Reiseandenken. Plakate von einem völlig zerstörten Vucovar 1991. Daneben eine Karte von Bosna i Hercegovina und ein beigefarbener Wimpel aus Mazedonien, aus Skopje. Ein Geschenk von Goran und Vlado, Kollegen, damals vor Ort und längst aus den Augen verloren. Üblich bei allen Journalisten und auch hier bei Susanne: die Schreibtischlampe mit angepinnten Akkreditierungskärtchen. Im Eck ein Regal voller Ordner. Sauber sind sie beschriftet mit „Jugoslawien VIP“ oder „Albanien-

Hintergrund-Info". Das Wichtigste wird hier drin gesammelt: Namen, politische Entwicklung, Rechercheergebnisse. Jedes Land hat seine eigene journalistische Susanne-Glass-Geschichte. Anders ist es wahrscheinlich auch nicht zu regeln, schließlich umfasst das Berichtsgebiet Österreich, Albanien, Bulgarien, Rumänien, Slowenien, Ungarn, Mazedonien, Bosnien, Kroatien und Restjugoslawien, also Serbien und Montenegro. Auf dem kleinen Tisch davor liegen massenhaft Kassetten. Kassetten, wie sie jeder kennt, worauf jeder seine Sammlung an Lieblingsliedern früher einmal überspielt hat. Für Glass sind dies Arbeitsutensilien, mit aufgenommenen Interviews und Hintergrundtönen aus aller Welt. Ihr kleines Archiv, denn früher hat der Hörfunk damit gearbeitet. Sie wurden in Aufnahmegeräte gesteckt, die im Endeffekt ein kleiner Kassettenrekorder waren. Heute verwendet Susanne Minidisks. Sie sind kleiner als die normalen Computerdisketten. Die dazupassenden Geräte sind handlich und von der Größe mit einem Walkman zu vergleichen. Ganze Features lassen sich komplett auf diesen Geräten produzieren. Die Qualität der Aufnahme ist um vieles besser als mit den alten Sony- oder Marantz-Geräten. Digital eben. Das dazugehörige Mikrofon ist mittlerweile doppelt so schwer wie das Aufnahmegerät selbst.

Die Sitzung ist vorbei. Eigentlich noch nicht offiziell. Für Susanne wird nur langsam die Zeit für den letzten Bericht knapp. Sie hat die Besprechung vorzeitig verlassen müssen. Auf der Mailbox ist bereits eine Nachricht von Dejan. Er bittet um Rückruf, denn er hat mit Kollegen gesprochen und einen neuen O-Ton eingeholt. Kurz vor 15 Uhr schickt er ihn wieder per Mail als MP3-Anhang von Belgrad nach Wien.

Noch einmal geht Susanne die österreichische Nachrichtenagentur APA, Austria Press Agency, durch. APA ist gekoppelt mit anderen Agenturen wie Reuters oder dpa. Daneben hat sie noch Zugriff auf hina, die kroatische Nachrichtenagentur und beta, die serbische.

Berichte lassen darauf schließen, dass Legija am 10. Mai, also in sechs Tagen vernommen werden soll.

Wieder telefoniert sie mit Dejan, um die neueste Lage zu checken. Dann setzt sie sich an den Computer und fängt an zu texten. Profis kennen ihre Sprachgeschwindigkeit. Wissen, wie lange eine DIN A4 Seite als gesprochenes Wort ist.

Anders geht es auch nicht, denn in aktuellen Situationen kommt es auf jeden Griff an, muss jede überflüssige Arbeit vermieden werden. Die Zeit

zum Gegenlesen, wie lange also das Aufgeschriebene in Minuten und Sekunden ist, bleibt nicht.

Immer wieder jedoch liest Susanne laut ihren geschriebenen Absatz, dabei prüft sie einerseits die Logik, ob der Zuhörer die Zusammenhänge nachvollziehen kann, aber auch, ob der Text harmonisch klingt, ein Gefühl des Ganzen vermittelt.

Anruf aus Baden-Baden. Die Kollegen des Südwest-Rundfunks würden gerne noch etwas „Buntes“ für morgen haben. Es gäbe doch in Österreich die Möglichkeit, sich Briefmarken mit dem eigenen Konterfei oder einem Bild der eigenen Firma drucken zu lassen und zu verwenden. Glass erklärt, es gäbe bereits einen Bericht über Benita Ferrero-Waldner, Außenministerin Österreichs und gescheiterte Präsidentschaftskandidatin. Im Wahlkampf hat sie diese Briefmarken als Gag anfertigen lassen. Nein, heute sei ein neuer Bericht schlecht, denn die Post in Wien sei um kurz vor vier nicht mehr bereit, noch schnell ein Interview zu geben.

Ob bunte Geschichten, politische Fakten, Hintergrundberichte, vor allem der Auslandskorrespondent muss alles abdecken können, für alles ein Gespür entwickeln und für jedes Genre einen eigenen Stil einsetzen können.

Zurück zum Aktuellen. Glass tippt weiter an ihrem Text. Mir bleibt Zeit, ein Feature von ihr anzuhören. „Kalaschnikow und Träume von einem Großalbanien“ hat sie es betitelt. 25 Minuten Eindrücke aus einem für uns unbekannten Land.

Es ist eine sehr persönliche Reisegeschichte. Glass beschreibt ihre Ankunft in Tirana und vermittelt dem Zuhörer, das sich mit der Flugzeugtür auch ein anderes Land, eine andere Mentalität öffnet. Schlafende und sich unterhaltende Zöllner, die sie kaum beachten, diesmal zumindest. Mit dem Sohn des ehemaligen albanischen Königs, Leka I., führt sie ein Interview. Der Thronanwärter will ein Großalbanien, eine Zusammenführung von Albanien und dem Kosovo. Sie beschreibt einen Menschen, der arrogant wirkt und es wohl auch ist. Leka gebärdet sich wie ein kleiner, wirklich wichtiger König. Um zu den Treffen zu gelangen, wird Susanne von oben bis unten kontrolliert. Sich wichtig machende Bewacher verweigern ihr den Zutritt. Erst der Pressechef des heimlichen Königs klärt die Situation.

*Ausschnitt Feature:*

„Leka I. muss furchtbare Angst haben. Denn gleich fünf Bodyguards filzen die Besucher – trotz offizieller Anmeldung. Alle Taschen werden ausgeleert, jedes Blatt des Notizblocks einzeln begutachtet, jeder Geldschein genauestens untersucht. Kugelschreiberminen werden entfernt und sogar das benutzte Tempotaschentuch wird konfisziert. Das Aufnahmegerät interessiert die angeblich in Frankfurt am Main ausgebildeten Personenschützer dagegen zum Glück überhaupt nicht. Seltsam, aber gut! Nach dieser entwürdigenden und lächerlichen Prozedur geht es dann sehr schnell, ohne offizielles Hofzeremoniell. Leka I. empfängt seine Gäste schon im Flur mit einem entschuldigenden Lächeln.“

Man muss Menschen, die man interviewt nicht wirklich mögen, aber manche machen es einem wirklich schwer nur etwas Sympathie aufkommen zu lassen, vor allem, wenn protzig und die Männlichkeit unterstützend ein Boxer neben dem Thronfolger sitzt, sabbert und kläfft.

*Ausschnitt Feature:*

„Leka I., soviel ist schnell klar, gehört eher zu letzterer Kategorie. Die ganze Person ist zwielichtig und skurril. Leka Zogu (sprich: Sogu), 63 Jahre alt, ist 2 Meter 10 groß, spindeldürr, Kettenraucher und trägt einen kakifarbenen Safarianzug mit schwarzen Springerstiefeln. Leka war drei Tage alt, als sein Vater, der albanische König Zogu I., 1939 nach der Landung der Italiener aus Albanien geflohen ist. Nach dem Tod des Vaters 1961 im Pariser Exil rief sich Leka zum König aus. Er lebte in Spanien, bis ihn dort die Polizei als Waffenhändler enttarnte. Dann ging er nach Südafrika. Von dort ist er vor eineinhalb Jahren auf offizielle Einladung der albanischen Regierung nach Tirana zurückgekehrt. Seitdem kämpft der Thronanwärter um politische Bedeutung und die Rückgabe des Familienbesitzes – bisher vergeblich.“

In einer noblen Pizzeria versucht Susanne auch für ihre Reise durchs Land Führer zu organisieren. Zwei hat sie schließlich über Kontakte, gefunden, die rücken auch wirklich am nächsten Tag pünktlich an, mit einer Kalaschnikow im Kofferraum und einer Pistole im Handschuhfach. Albanien ist kein sicheres Land, nicht für die Einheimischen und erst recht nicht für Ausländer. Bakschisch gehört hier zum alltäglichen Durchkommen. Für jede Information, für unüberwindliche bürokratische Hemmnisse gibt es Lösungen mittels kleiner Geldgeschenke. Sie fährt auf

ihrer Reise in den Norden an Bunkern vorbei und bringt diese kleinen, wie Pilze aussehenden Zeugnisse aus längst vergangenen Tagen dem Zuhörer so nahe, als würde er selbst gerade daran vorbeifahren. Im Hintergrund sind die Fahrgeräusche zu hören, eine Unterhaltung zwischen den beiden Begleitern.

Gegen Mittag erreicht das Auto die Fähre von der Hauptstadt Tirana nach Nordalbanien. Natürlich verspätet sich alles. Es dauert, bis Fahrzeuge und Menschen auf das Boot fahren und gehen, und natürlich ist es überladen. Ein nervöser Mercedesfahrer schießt in die Luft mit seiner Kalaschnikow. Er hat keinen Platz mehr auf der Fähre bekommen und ihm blüht, hier am Ufer bis morgen früh warten zu müssen. Wieder wechseln Geldscheine den Besitzer und plötzlich ist dann doch ein Platz für ihn auf der Fähre frei. Während sie über den Fluss tuckern, bleibt Glass Zeit auch die Schönheit des Landes zu beschreiben. Berge, ein wunderbares Panorama. Eigentlich reizvoll genug, um Urlaub dort zu machen. Eigentlich ein Land, das man gesehen haben sollte. Doch die schönsten Tage des Jahres lassen sich hier nicht verbringen. Es gibt keine Hotels, nicht einmal den kleinsten erforderlichen Standard für Touristen. Wer hier ein Auto besitzt, ist der König. Wer hier einen Mercedes fährt, der Kaiser. Die Menschen haben kaum Arbeit, sie leben am untersten Limit. Überall beschreiben alte Fabrikruinen die Geschichte des Landes: Diktatur, Aufstände, ein neuer Anfang mit einer halbdemokratischen Regierung, die aber noch immer vor allem durch Korruption bestehen kann.

### *Ausschnitt Feature:*

„Der tiefe, türkisfarbene Fluss in der wilden Schlucht und die hohen schneebedeckten Gipfel darüber: Noch dazu wechselt dieses herrliche Panorama ständig. Fast jede Minute der dreistündigen Fährfahrt bieten sich neue atemberaubende Ausblicke. Selbst Albaner, die diese Strecke ständig fahren, stehen jedes Mal gebannt an Deck und bewundern voller Nationalstolz ihr schönes Land. Das hindert sie aber nicht daran, ihren gesamten Müll ohne Unrechtsbewusstsein ins Wasser zu werfen. Neben der Fähre schaukeln hunderte Plastikflaschen auf den Wellen.“

Auf dem Markt in Bairram Curri ist das Angebot klein, aber wer hier nach Waffen sucht, für den ist es ein kleines Paradies. Alles da, was das Herz

begehrt. Jede Familie besitzt in der Regel eine Waffe, das ist, angesichts der noch immer bestehenden Blutrache, schwer von Nöten.

Vor Ort spricht Glass deshalb mit dem Polizeichef und der erzählt ihr eine ganz eigene Geschichte. Oben am Berg gibt es ein Haus. Dort lebt ein Mann seit Jahren völlig zurückgezogen. Er verlässt es nie, denn er hat Angst vor Blutrache. Und irgendwann fing er dann an, blind in die Luft zu schießen, als Ablassventil für seine kaputten Nerven. Auf jeden Fall sah der Polizeichef, dass es so nicht weitergehen konnte, und er dachte sich einen Plan aus. Mit den Einwohnern setzte er sich dann zusammen und kam nach etlichen Stunden und Diskussionen mit ihnen überein, dass sich die Blutrache nur noch auf den wirklichen Mörder des anderen Familienmitgliedes beschränken dürfe. Bis jetzt wurde querbeet erschossen, Hauptsache, es war ein Mitglied aus der Familie, die ein Mitglied aus der eigenen Familie getötet hatte. Seitdem können sich die Bewohner etwas freier in der Gemeinde bewegen. Und während er so erzählt, fallen draußen auf dem Marktplatz wieder Schüsse. Der ebenfalls anwesende Vizebürgermeister lächelt und meint nur, dass dies ein Hunde-Erschießungskommando sei. Es gäbe zu viele davon und so versuche man jetzt das Problem zu lösen.

Albanien ist vergessen, so scheint es für den Zuhörer. Keiner kennt es, keinen Politiker schert es, was hier vor sich geht. Seit die Grenze zum Kosovo wieder dicht ist, hat sich die Situation noch einmal verschlimmert. 1999 konnten die Leute ihre Waren im Kosovo verkaufen, denn dort ist der Lebensstandard trotz des Krieges um einiges höher als in Nord-Albanien. Heute geht das nicht mehr, und wenn sie dringend benötigte Waren drüben kaufen, dann ist Zoll fällig. Auch die medizinische Versorgung ist im Kosovo um einiges besser als hier im Norden des Landes. Es gibt dort wenigstens Medikamente und die Ärzte sind zuverlässig. Im Krieg sind die Kosovaren aus Verzweiflung hierher geflüchtet. Nach dem Ende waren sie die ersten, die wieder zurückgekehrt sind. Keiner wollte hier bleiben, denn es sind zwar beide laut Nationalität Albaner, aber es gibt trotz allem den kleinen und feinen Unterschied der Kosovo-Albaner und der Albanien-Albaner. So ist es verständlich angesichts der Tatsache, dass es dem ehemaligen Kriegsland viel besser geht und dass es gleichzeitig auch viele Familien gibt, die die Grenze teilt, dass es vor allem hier Teile der Bevölkerung gibt, die ein Großalbanien anstreben. Dafür hat auch Mohammed gekämpft. Susanne Glass hat den 38-Jährigen in einem kleinen Dorf

kennen gelernt. Früher hat er in mehreren Einheiten von Fremdenlegionen gekämpft. Er war und ist Idealist, darum schloss er sich vor acht Jahren auch der verbotenen Nationalarmee an, die im Kosovo gegen die Serben gekämpft hat. Heute schießt er nicht mehr, sondern versucht uns mit Worten zu erklären, dass nur ein großes Albanien die Besserung für sein Land bringen könne.

### *Ausschnitt Feature:*

O-Ton, Mohammed (albanisch, overvoice Gerwald Herter):

„Es gibt zwei Kategorien von Kämpfern. Die Paramilitärs und die Idealisten. Ich bin Idealist. Ich habe für die Rechte der Albaner gekämpft. Und als ich der Meinung war, dass wir das derzeit Mögliche erreicht haben, habe ich mich zurückgezogen. Weil ich Idealist bin, konnte ich das auch, ohne nach dem Krieg in eine große Depression zu stürzen. Bei den Paramilitärs ist das anders. Sie kämpfen für Geld. Und nach den Kriegen haben fast alle ein Trauma. Sie können sich nie mehr in Frieden zurückziehen. Und kämpfen deshalb immer weiter, wo immer das möglich ist.“

Die Musik wird langsam ausgeblendet und im Hintergrund wird das Computertippen lauter. 10-Fingersystem, wie man leicht hören kann. Wieder Telefonklingeln. Dejan fragt nach, ob der letzte O-Ton angekommen ist. Susanne verneint. 45 Minuten sind vergangen, seit die E-Mail Belgrad verlassen hat.

Auflegen und wieder zurückziehen. Glass beachtet weder mich noch etwas um sie herum. Zum Texten schließt sie einfach den Rest der Welt für eine kurze Zeit aus. Das ist ebenfalls eine wichtige Voraussetzung, denn oft versammeln sich Massen an Journalisten bei aktuellen Anlässen und jeder muss manchmal Schulter an Schulter mit dem anderen seinen Text schreiben und sein Konzept erarbeiten.

Der Drucker läuft. Etwas mehr als 2 Seiten, das dürfte hinkommen, meint die ARD-Korrespondentin. Jetzt liest sie ihren Text trocken, das heißt lautes Vorlesen, aber keine Aufnahme. Damit versucht Susanne über schwere Namen hinwegzukommen, ihrer Stimme die richtige Tonlage zu geben und die Schnelligkeit zu testen. Striche unter einigen Wörtern geben Hilfe bei der Betonung.

Der O-Ton von Dejan ist immer noch nicht angekommen und es ist schon kurz vor vier. Anruf in Belgrad. In dem Moment klingelt es im Computer, eine neue E-Mail ist angekommen. Es ist der fehlende O-Ton. Sie

überspielt ihn via Kabel direkt in das Schnittgerät. Am Computer des DigAS erscheint er als lange Linie mit Berg und Talabschnitten. Susanne öffnet den Regler, tippt auf Record und liest ihren Text ins Mikrofon. Drei Versprecher. Als sie die Telefone wieder einhängt, läutet es auch schon. Dejan mit einer Eilmeldung, die gerade in Belgrad einging. Das Kriegsverbrechertribunal in Den Haag hat wider Erwarten kein Interesse an Legija. Textänderung und noch einmal eine Tonaufnahme. 16.20 Uhr und die O-Töne werden auf dem Bildschirm mit Hilfe der Maus zwischen ihren Kommentar geschoben. Dann beginnt sie die Voice-Over Mischung. Die Ausschnitte aus den Interviews mit den Anwälten müssen übersetzt werden. Am Anfang bleiben sie ein Stück „trocken“ stehen, dann wird die Lautstärke etwas zurückgenommen und die Übersetzung von Susanne setzt ein. Wenn etwas mehr Zeit bleibt, dann lässt sie männliche Interviewpartner auch von einem männlichen Kollegen hier aus dem Studio als Übersetzung sprechen. Heute fehlen diese Minuten. Das Ab- und Aufblenden der Lautstärke erfolgt per Mausclick. Der Ton erscheint ebenfalls in Strichen. Etwas nach unten gezogen wird er leiser und so kann die deutsche Übersetzung gut verstanden werden. Im Hintergrund läuft der serbische Anwalt als Ton leise weiter. Versprecher bekommen eine lila Markierung und die Taste „Entfernen“ lässt sie einfach verschwinden, in einen imaginären Papierkorb. Der Hörfunkbeitrag auf dem Bildschirm ist wie ein kleines Puzzle: Teile werden hin und her geschoben, und nur sie kann an ihren abgespeicherten und betitelten Teilen erkennen, was wo hingehört. So schneidet sie „Wegnehmen“ an „Mili“ und „Den Haag“ an „Nicovic“. Fertig und ab ins „ARD-lang“ Fach. Die kompletten 3:34 schiebt Glass wieder via Maus als File-Transfer in ein Viereck auf dem Bildschirm. „Daten werden übertragen“ steht jetzt in einem Fenster. In diesem Moment wandert ihr Beitrag über ein Kabelnetz in ein großes unsichtbares Datenfach. Darauf haben alle ARD-Anstalten Zugriff und heute Abend läuft Susannes Beitrag dann vielleicht in Mainz und in Stuttgart, in Berlin und in München. Genau genommen ist dies nun ein BME, erklärt die Korrespondentin, also ein Beitrag mit Einspielung. Jeder Redakteur in den Sendeanstalten kann so genau erkennen, dass dies ein Beitrag ist, der auch O-Töne beinhaltet. Gegengleich gibt es auch den BMO, also Beitrag ohne Einspielungen. Abkürzelsalat. Typisch für den Hörfunk, der hier eine ausgeprägte Leidenschaft entdeckt hat. Susanne Glass ist auch nicht Susanne Glass, sondern SG. Da ihr Beitrag eine bestimmte Länge überzogen hat, also

eine Langfassung war, kommt er in dieses E-Mail-Fach. Wäre er aber eine Kurzversion, der also eine Minute und 30 Sekunden nicht überschreitet, dann käme er ins so genannte „ARD-Kurz“-Fach. Alle Sendeanstalten haben zudem noch ihre eigenen Einheiten, in die Beiträge gelegt werden können, so zum Beispiel B5 aktuell, der Nachrichtenkanal des Bayerischen Rundfunks, oder die Kulturredaktion des Mitteldeutschen Rundfunks. Innerhalb der letzten vier Jahre, in denen Glass nun hier im Studio arbeitet, hat sie 2062 Berichte und Live-Schaltungen produziert. (1. August 2000 bis 3. Mai 2004)

Es ist kurz nach fünf Uhr. Diesmal will sie früh gehen, denn schließlich will Susanne mir noch ein Stück von Wien zeigen. Sie packt ihre Sachen und dann deutet sie auf ihren Schreibtisch und eigentlich auf puren Kitsch: ein Schüttelglas vom Prater mit der Aufschrift „ARD-Studio Wien 2002“, ein Geschenk, das die Fernsehkollegen fürs Studiofest zum 35jährigen Bestehen anfertigen haben lassen. Kitsch ist manchmal auch wichtig. „Ja“, meint sie und stellt es wieder hin. Etwas wehmütig, denn in einem Jahr wird sie hier ihren Platz räumen müssen.

Auf 24 Monate werden die Korrespondenten an das Auslandsstudio vom Mutterhaus verliehen. Danach kann noch einmal um drei Jahr verlängert werden, dann ist in der Regel Schluss.

Mit Freund und Sack und Pack ist sie im August 2000 hierher gezogen. Die Münchner Wohnung haben sie aufgegeben. Thomas, der Mann an ihrer Seite, hat sich ebenfalls einen Job in Wien gesucht, um mit ihr zusammenbleiben zu können. Eine Wochenendbeziehung wollten beide nicht. Jetzt haben sie sich eingelebt. Ihre Nachbarn sind gute Freunde geworden. Die Grundversorgung ist geregelt. Es sind die Kleinigkeiten, die oft vergessen werden, und die eben auch so ein Leben als Auslandskorrespondent mit sich bringt: die Versicherungen müssen gewechselt, neue Verordnungen, andere Gesetze beachtet werden. Die Suche nach einem neu- en Haus- und Zahnarzt. Wien ist nicht weit entfernt und die Unterschiede zwischen Österreich und Deutschland sind nicht gravierend. Für viele jedoch, die in Prag, Istanbul oder Tel Aviv leben und arbeiten, bedeutet dies eine erhebliche Umstellung. Und dann ist nach zwei bzw. fünf Jahren die Dienstzeit im Ausland vorbei. Ein Leben voller Wechsel und Umstellungen. Vermutlich erst wenige Monate vor ihrer Rückkehr ins Mutterhaus nach München wird sie endgültig erfahren, in welche Redaktion sie versetzt wird. Thomas will am liebsten

nicht weg. Gerade jetzt läuft es beruflich für ihn hervorragend. Wien ist für ihn eine tolle Stadt, hier fühlt er sich wohl.

Die österreichische Hauptstadt hat Flair und Susannes Wohnung auch. In einer Ecke ist ihr Büro. Bücher über die Berichtsgebiete stapeln sich, auf dem Schreibtisch eine mobile Einheit eines Hörfunkstudios, so dass sie auch jederzeit von zu Hause aus arbeiten kann. Was aussieht wie ein normaler Laptop, ist ebenfalls ein digitales Studio, mit dem Namen „travel digAS“. Geht sie auf Reisen, dann packt sie die Einheit einfach in den Koffer.

Beim Glas Wein erzählt sie mir, warum sie die Stadt Wien so liebt. Es ist die Kultur, die herrlichen Häuser, das weltstädtische Flair. Hier gäbe es keine Shoppingcenter, aber dadurch lerne man wieder ganz anders einkaufen. „Wenn ich einen Knopf brauche, dann gehe ich hier ins Knopffachgeschäft zu einem Knopffachverkäufer. Der nimmt dann mein Muster in die Hand, verschwindet zwischen unendlich vielen aufgestapelten kleinen Schachteln und kommt dann mit genau demselben zweiten Knopf zurück oder zumindest einem, der fast exakt passt.“

Melange, Naschmarkt mit Sushi-Buden, Adressen wie Winkelgasse 15, Hinterhaus, Tür 13 – Wien hat was. „Morgen“, sagt sie dann, bevor wir schlafen gehen, „morgen glaube ich, wird es ruhig bleiben.“ Wäre zumindest gut, damit sie nicht wieder eine Stunde ihres gebuchten Französisch-Konversationskurs versäumt. Weil man ja nie weiß, wohin die Reise geht.

03.Mai 2004

## 2 Quote gut – alles gut

Herne, Bahnhofsstraße, 1.Stock. Ein Radiosender in einer großen Wohnung, so ist mein erster Eindruck. Von High-Tech ist da erst einmal gar nichts zu spüren, alles schaut aus, als wäre es bereits 20 Jahre im ständigen Gebrauch. Schon setze ich mich gedanklich in die Nessel, beim Chefredakteur Wolfgang Tatzel, denn er ist gerade auf seine Büromöbel furchtbar stolz, schließlich war es das Neueste, was den einzelnen Stationen von Seiten der Chefs zugestanden wird. Seine Kollegen haben bereits neidvolle Bemerkungen gemacht.

Wolfgang Tatzel ist aber trotz allem seinem alten Bürostuhl anno dazumal treu geblieben. Aus Nürnberg, seiner ersten Station im Privatfunkleben, hat er ihn mitgenommen, als der Urfranke sich damals 1999 in den Ruhrpott aufgemacht hat, um hier den Sender in Herne mit aufzubauen. Die aufregenden Zeiten bei der Gründung des ersten privaten Rundfunks in Deutschland haben wir beide gemeinsam miterlebt. Der Alt-Achtundsechziger mit wildem Vollbart war damals Chef vom Dienst und als verantwortlicher Redakteur hat er vor zwanzig Jahren meine ersten Hörfunk-Berichte abgenommen, meist mit vielen Diskussionen. Er war einer der ersten Betriebsräte, die überhaupt im privaten Rundfunk gewählt wurden.

Ein wildes Leben hat Wolfgang hinter sich, und eigentlich entsprach er damals genau dem Klischee, das man so weitläufig über Journalisten hat. Also, ein Bierchen hätte er niemals dankend abgelehnt und mit den Kollegen abends noch schnell um die Ecke und plaudern war immer bei ihm drin. Daran ist wohl letztendlich auch seine erste Ehe gescheitert.

Jetzt ist er brav geworden, zum zweiten Mal verheiratet und Chefredakteur mit geregelten Arbeitszeiten und drei Kindern.

Der Job hier war sein Karrieresprung, denn in Nürnberg war der Posten des Chefredakteurs vergeben und nur die Veränderung brachte den Aufstieg.

Er hat sich schnell eingelebt und mittlerweile spricht er positiver über Herne, als er es über Nürnberg jemals getan hat. Vor allem die Kunst-